

ZB MED - Informationszentrum Lebenswissenschaften

Carl Thiersch

Thiersch, Justus

Leipzig, 1922

ZB MED - Informationszentrum Lebenswissenschaften

Shelf Mark: Ui VI 1719

Fernere Wirksamkeit in Leipzig.

[urn:nbn:de:hbz:38m:1-122646](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:38m:1-122646)

Fernere Wirksamkeit in Leipzig.

Transplantation. Als Operateur und Lehrer. Vorbildung der Mediziner. Humanistisches Gymnasium. Chirurgenkongresse. Volkmann.

Der große Krieg war zu Ende, die Chirurgen kehrten heim und nahmen die Friedensarbeit wieder auf. Auch Thiersch widmete sich, von keinem äußeren Ereignis mehr behindert, 25 Jahre hindurch seinem Beruf, der, wie erwähnt, fast ganz in der Hospitalpraxis aufging. Ein Ruf nach einer andern Hochschule kam bei der Bedeutung, die inzwischen die Universität Leipzig und speziell die medizinische Fakultät erlangt hatte, wohl nicht mehr in Frage.

Den früheren Bemerkungen über die Entwicklung des Jakobs-Hospitales ist wenig hinzuzufügen. Die zu operierenden Kranken wurden in den früher beschriebenen, inmitten des schönen Hospitalgartens gelegenen luftigen Baraden untergebracht. Diese bewährten sich so, daß im Lauf der Jahre kaum eine Verbesserung nötig war. Chronische Fälle, sowie die Diphtheritiskranken fanden in dem sog. festen Hause Unterkunft. Mit der Zeit wurde eine Poliklinik eingerichtet, mit allen Hilfsmitteln, auch mit Einrichtungen für mikroskopische und bakteriologische Untersuchungen ausgestattet und einem tüchtigen Assistenten unterstellt.

Den Kindern galt Thierschs besondere Fürsorge. Der Klinik wurden u. a. Kinder mit chirurgischer Tuberkulose in großer Zahl zugeführt. Sie kamen meist in einem jämmerlichen, abgezehrten Zustand an. Auf seinen Antrag stellte der Staat bedeutende Mittel zur Verfügung, um ihnen Freibetten zu gewähren. Thiersch ließ eine offene Halle neben der eigentlichen Kinderbarade errichten, die sog. Luftbude, in welcher die Kinder während der günstigen Jahreszeit Tag und Nacht blieben, um auf diese Weise die Wirkung der Luft und Sonne voll auszunützen. Denn Thiersch hatte erkannt, daß diesen Heilmitteln eine größere Bedeutung zukam als operativen Eingriffen

und anderen Maßnahmen. Er befand sich mit seiner Ansicht in Gegensatz zu anderen Chirurgen, z. B. Volkman, der den Resektionen den Vorzug gab. Thiersch aber erlebte die Freude, daß die nicht operierten Tuberkulösen in mindestens ebenso großer Zahl ausheilten, wenn auch nach monate-, ja jahrelanger Pflege, wozu natürlich auch eine gute Ernährung gehörte. Die „konservative“ Behandlung Thierschs hat sich denn auch mit der Zeit durchgesetzt.

Es wäre interessant, statistisch die ungemein große Zahl der Operationen der Leipziger chirurgischen Klinik festzustellen. Eine solche Zusammenstellung gibt es nicht. Thiersch lag nichts an Übersichten und Jahresberichten, wie es überhaupt seine Art war, möglichst wenig über sich und seine Tätigkeit zu sprechen. Überdies stellte die chirurgische Wissenschaft alle Tage neue Aufgaben. Diesen galt seine Aufmerksamkeit in erster Linie.

Zeit und Muße zu feineren histologischen Arbeiten wie in Erlangen gab es in Leipzig nicht mehr. Um so höher ist seine Arbeit über die Transplantation der Haut zu bewerten, mit der wir die Skizze seiner wissenschaftlichen Tätigkeit in Leipzig nach den Schilderungen seiner Schüler beginnen. Bei der Bedeutung, welche die Transplantation für die Chirurgie gewonnen hat, sei eine ausführliche Beschreibung nach dem ungedruckten Bericht seines Assistenten Garten gestattet:

„Hierbei untersuchte er hauptsächlich an der Hand seiner weltberühmten Injektionspräparate die Circulationsverhältnisse an den verwundeten Stellen, die Wiederherstellung des Blutstroms und die Ernährung der Teile, welche nachgewiesenermaßen von Blutgefäßen nicht durchzogen waren. Das genaue Studium der sog. plasmatischen Circulation, die Erkenntnis der Ernährungsbedingungen für gefäßlose Gewebe, legten den Grund zu seinem bedeutsamsten Werk. In diesem hat er eine Methode geschaffen, nach welcher große Strecken des Körpers, die ihr Epithel verloren hatten, von Neuem sicher und dauernd mit Epithel überzogen werden können. Reverdin verpflanzte in Anlehnung an die sog. indische Transplantationsmethode die Haut in ihrer ganzen Dicke und zwar auf granulierende Flächen. Der Erfolg war sehr unsicher, denn der größte Teil der aufgesetzten Hautstücke fiel wieder ab, andererseits wurden die Stellen, an denen die Haut zur Transplantation weggenommen war, schwer geschädigt und beanspruchten lange Zeit, bis Heilung eintrat. Ferner konnte man in der Mehrzahl der Fälle die aufzusetzende Haut nicht vom Patienten selbst nehmen, sondern mußte dieselbe andern gesunden Leuten ausschneiden. Im Gegensatz hierzu verlangte Thiersch, daß die Hautstücke so dünn wie möglich genommen würden und auf eine frische Wundfläche aufgesetzt. Die Vorteile

dieses Verfahrens liegen auf der Hand. Es ist ohne Weiteres klar, daß diese papierdünnen Hautstreifen viel leichter durch plasmatische Circulation ernährt werden können als Hautstücke, welche die Epidermis, Cutis und auch noch etwas vom Unterhautfettgewebe enthalten. Der Querschnitt der intercellulären Räume, welche der plasmatischen Circulation dienen, ist in den mittleren Lagen der Epidermis ein viel größerer als im Cutis oder Fettgewebe. Außerdem ist für ein dünnes Stück ein geringerer Ernährungsstrom nötig als für ein dickeres. Auch dieser Umstand trägt wesentlich zur Erleichterung der Anheilung bei. Pflanzte man die Hautstücke auf Granulationsgewebe, so kann man nie sicher auf dauernde Heilung rechnen. Einmal enthält das Granulationsgewebe fast unter allen Umständen Keime, welche fähig sind, eine Eiterung einzuleiten, andrerseits stellt das Granulationsgewebe ein sehr hinfalliges Gewebe dar, und mit dem Schwinden des unterliegenden Granulationsgewebes müssen auch aufgesetzte und vorläufig angeheilte Hautstücke infolge der verschlechterten Ernährungsbedingungen verloren gehen. Aus diesem Grunde verlangte Thiersch, daß die Hautstücke auf ganz frische Wundflächen aufgesetzt würden. Hatte man es mit granulirenden Flächen zu thun, so wurde durch Entfernung der Granulationen eine frische Wundfläche hergestellt. Schließlich sei noch der Vorteil erwähnt, daß die Hautstellen, an welchen die Läppchen entfernt worden waren, in 8 bis 10 Tagen vollständig verheilten. Dieß war eben nur dadurch möglich, daß die große Masse des Epithels von der Höhe der Papillenspitzen an zurückgelassen wurde. Fernerhin erlaubt uns diese Methode große Wundflächen zur plastischen Deckung des Defektes von dem Kranken selbst zu nehmen. Ja wir können sogar nach Verlauf von 4 bis 6 Wochen von derselben Stelle wieder Hautstücke zu neuer Transplantation verwenden. Die ausgedehnte Anwendung, welche die Methode der Thiersch'schen Hauttransplantation in der Chirurgie gefunden hat, eingehend zu schildern, würde hier zu weit führen. Ich will nur an die unglücklichen Menschen erinnern, welche durch ausgedehnte Verbrennungen einen großen Teil ihrer Haut verloren haben oder bei denen durch zur Gangrän führendes Erysipel weite Hautstücke abstarben, ferner an die ausgedehnten früher unheilbaren Fußgeschwüre, welche die Indikation zur Amputation des Unterschenkels gaben. Alle diese sonst unheilbaren Kranken können wir jetzt durch Anwendung der Transplantationsmethode nach Thiersch binnen wenigen Wochen einer dauernden Heilung entgegen führen.“

Bardeleben sagt in seinem Nachruf an Carl Thiersch: „Sollte eine Zeit kommen, wo man die bahnbrechenden Untersuchungen von Thiersch über die Wundheilung und über die histologischen Verhältnisse des Krebses auch nicht mehr in dem Grade als bedeutsam anerkennen sollte wie heute, so werden doch die Thiersch'schen Transplantationen für alle Zeit dem Namen des Erfinders einen ehrenvollen Platz in der Chirurgie sichern.“

Man wird in der chirurgischen Literatur vergebens eine Veröffentlichung dieser Transplantationsmethode von Thiersch's eigener Hand suchen. Er referierte mündlich hierüber auf dem 15. Chirurgenkongreß im Jahre 1886. Den gedruckten Auszug aus diesem Bericht hat er in folgende wenige Sätze zusammengefaßt: „Das jetzt geübte

Verfahren der Hautverpflanzung für granulierende Flächen besteht der Hauptsache nach in Folgendem: die Granulation wird bis auf das feste unterliegende Gewebe abgeschnitten oder abgeschabt. Die aufzusetzende Haut wird in der Art gewonnen, daß man mit einem Rasiermesser von der Haut des Patienten selbst möglichst dünne Lamellen abträgt.“ Erst E. Plessing, ein Assistent Thierschs hat unter dessen Redaktion die Methode genauer beschrieben.

Groß ist die Zahl neuer Operations- und Verbandsmethoden, die Thiersch angegeben hat. Indem wir auf das im Anhang beigefügte Verzeichnis verweisen, fügen wir, gleichfalls nach dem Bericht Dr. Gartens, einige an:

„Hierher gehören vor Allem seine plastischen Operationen. Die Untersuchung über die Bildungsfehler der Harn- und Geschlechtswerkzeuge eines Mannes im Jahre 1852 mochte den Grund gelegt haben für eine geniale, aber einfache Methode der künstlichen Harnröhrenbildung, für den Verschuß der Blase bei Ectopia vesicae. Noch Dieffenbach hatte letztgenannte Mißbildung für unangreifbar gehalten und bei Epispadie nur in besonders günstigen Fällen operirt. Thiersch gelang es bei der Ectopie einen Hohlraum vor der herausgestülpten Blase zu schaffen, in dem der Urin mittelst eines Kompressoriums zurück gehalten werden konnte. Auch hier gingen anatomische und embryologische Untersuchungen mit den operativen Experimenten Hand in Hand.“

„Auch auf dem Gebiete der Rhinoplastik, d. h. der Herstellung künstlicher Nasen aus lebendem organischem Gewebe ist durch Thiersch eine ganz wesentliche Besserung erdonnen worden. Er führte die Unterfütterung ein und benutzte dazu zwei seitliche Lappen aus der Wangenhaut, die er mit der Wundfläche nach außen in der Mitte zusammen nähte und darüber einen Stirnlappen legt. Die großen Defekte werden durch Transplantation gedeckt. Während die früheren Nasen weif und schlaff aussaßen, sie konnten wie ein loser Lappen beinahe durch einen Windstoß hin- und herbewegt werden, so saßen diese Nasen derb und fest auf ihrem Unterbau auf. Dieses Verfahren hatte auch noch den großen Vorteil, daß zwei Nasenlöcher gebildet wurden, welche an ihrer Innenfläche Epithel trugen, also nicht mit einander verwachsen konnten, wie es bei früheren Operationsmethoden der Fall war.“

„Eine weitere außerordentlich einfache aber sehr praktische und nutzbringende Operation ist die, welche Thiersch erdonnen hat, um den prolapsus ani zu heilen. Hierunter verstehen wir eine Ausstülpung der Mastdarmschleimhaut durch den After, welche nicht selten eine recht beträchtliche Länge bis zu 30 bis 40 cm erreichen kann. Die operative Behandlung dieses Leidens besteht nun darin, daß man unter aseptischen Cautelen einen sterilen Silberdraht in der unmittelbaren Umgebung des Afters um diesen subcutan herumführt und dann über den in den After eingeführten Finger eines Assistenten den Silberring soweit zuschnürt, daß der Finger gerade noch herausgezogen werden kann. Der Draht wird versenkt und heilt ein. Die Erfolge dieser Operation sind bisher durchgehends gute gewesen.“

„Für Empyeme hat Thiersch auf einem der Chirurgencongresse eine besondere Behandlungsweise angegeben. Der Nachteil der bisher üblichen Methoden besteht im Allgemeinen in der Hauptsache darin, daß an Stelle des aus dem Pleura-raume ausfließenden Eiters Luft von außen eindringt. Infolge dessen büßt die Lunge einen großen Teil ihres Volumens und ihrer Ausdehnungsfähigkeit ein. Es bildet sich fernerhin eine starrwandige Absceßhöhle, auf der einen Seite die festen, unnachgiebigen Rippen, auf der andern eine dicke, schwartige Lungenpleura. Eine definitive Schließung dieser Höhlen kann nur durch ausgedehnte Rippenresektion erzielt werden. Wenn man nun einen Verband construiren könnte, der den Eiter zwar austreten, aber statt dessen keine Luft in den Pleuraraum eintreten ließe, so müßte sich die Lunge in demselben Maaße, in dem Eiter ausfließt, erweitern. Die Lösung dieser Aufgabe ist Thiersch durch Anwendung eines sehr dünnwandigen Gummischlauches, welcher durch ein stärkeres starrwandiges Gummirohr mit der Empyemhöhle in Verbindung gebracht ist, sehr schön gelungen. Dieses starke Gummirohr, welches durch eine Punktionswunde in die Pleurahöhle eingeführt wird, wird durch eine dünne Gummipatte wiederum luftdicht gegen den Thorax abgeschlossen. Durch diesen dünnwandigen Gummischlauch kann nun durch Druck, wie er bei jeder Atembewegung, Hustenstößen usw. hervorgebracht wird, Eiter ausfließen; wird aber bei Inspirationsbewegungen durch Erweiterung des Brustraums Luft angesaugt, so legen sich die dünnen Wandungen des Gummischlauches fest zusammen und lassen keine Luft hindurchtreten. Statt dessen muß sich nun die Lunge erweitern, um den durch Abfluß des Eiters freiwerdenden Raum zu füllen. Die Erfolge, die an der Klinik durch Anwendung dieser Verbandmethode erzielt wurden, waren in jeder Beziehung gut.“

„Für die operative Behandlung schwerer Neuralgien führte er eine neue Operationsmethode ein. Wenn auch hie und da versucht und empfohlen war, bei Neuralgien des Trigeminus statt der immer mühsamen und gefährlichen Ausschneidung der betr. Nerven dieselben an einer leicht zugänglichen Stelle bloß zu legen und dann herauszuziehen oder herauszudrehen, so hat Thiersch dieses Verfahren durch Untersuchungen und Versuche an der Leiche zu einer besonderen Methode erhoben, welche eine Zeit lang mit Erfolg geübt worden ist. Jetzt ist diese Methode überholt von der Extraktion des Ganglion Gasseri und von der Alkoholinjektion in die Bahn der Nervenäste.“

Thierschs Eigenart als Operateur war bedingt durch seine anatomische Schulung und die vollkommene Beherrschung der topographischen Anatomie. Seine Schüler Landerer und Helferich lassen sich folgendermaßen darüber aus:

„Überblicken wir die lange Reihe großer z. Th. epochemachender Arbeiten, so tritt uns stets wieder dieselbe Wahrnehmung entgegen, wie Thiersch es verstand, die Ergebnisse methodischer, theoretischer und systematischer Untersuchungen von höheren Gesichtspunkten aus zu sichten, zusammenzufassen und für die chirurgische

Praxis zu verwerten. Wenn wir den, der völlig neue, große Gesichtspunkte gewinnt, dem Wesen nach neue Methoden ersinnt und einführt, als genial bezeichnen, so dürfen wir Thiersch mit Recht als den originalsten und genialsten deutschen Chirurgen der letzten Jahrzehnte bezeichnen . . .

Der Hauptschwerpunkt, die Hauptstärke von Thiersch war die völlige Beherrschung der grundlegenden Fächer, der Anatomie, der groben und feinen, der Pathologie und pathologischen Anatomie, der allgemeinen Chirurgie. Er hielt dafür, daß wahre große Fortschritte seines Fachs eigentlich nur Dem gelingen können, der auf allgemeinen Grundlagen, auf der Basis der allgemeinen Chirurgie fest steht. Vielleicht ist es nicht unnütz, diese seine Ansicht heute besonders zu betonen, wo ein großer Teil der Chirurgen fast nur das Feld der speziellen Chirurgie bebaut. Dementsprechend war Thierschs hauptsächlichstes Interesse den Fragen der allgemeinen Chirurgie zugewendet.

Seiner Tätigkeit als Operateur konnte man seinen Entwicklungsgang, den Übergang von theoretischen Fächern zur Praxis sein ganzes Leben lang anmerken. Er war in seinem chirurgischen Handeln frei von Handwerksgriffen und -kniffen; er verfuhr als ein stets freischaffender Künstler. Sein Operieren war unmittelbar angewandte Anatomie und pathologische Anatomie. Bei seiner phänomenalen Kenntnis der Anatomie konnte er sich dies erlauben, den Operationsplan unmittelbar auf die Diagnose aufzubauen.

Er war gänzlich frei von schulmäßigen Pedanterien. Manche Methode, die später von Andern mit dem nötigen Nachdruck publiziert wurde, hatte er in der That schon vorher in praxi geübt (Zusammennageln von Knochen, gewisse Resektionschnitte an Hüfte und Knie u. dgl.) ohne sie zu publizieren. Er alterierte sich meist nicht sehr darüber und kämpfte nicht um die Priorität, sondern machte höchstens auf den Chirurgenkongressen eine gelegentliche Bemerkung. Das Feilschen um „Methoden“ und „Modifikationen“ war ihm durchaus zuwider. Wenn sich jemand darüber ereiferte, ob ein Resektionschnitt 1 cm weiter nach vorn oder nach hinten zu legen, einige Zentimeter länger oder kürzer zu machen sei, so hatte er hierfür nur ein mitleidiges Lächeln.

Manche seiner Operationen, die er stets mit unerschütterlicher

Ruhe ausführte, mußten jeden Zuschauer zu größter Bewunderung hinreißen. Ganz besonders sind seine Operationen am Halse hervorzuheben, die Exstirpation von Halsgeschwülsten, die Unterbindung von Halsgefäßen; ebenso zeugten seine Operationen an der Harnröhre der Blase von ganz besonderer Eleganz.“ (Vanderer.)

„Als besonders bemerkenswert erscheint es mir, daß Thiersch noch als älterer Chirurg sich fortdauernd technisch vervollkommen hat, z. B. in der Technik der Darmoperationen und bei der Ausführung der Kehlkopfexstirpationen, bei denen er ganz besonders gute Resultate aufzuweisen hatte. Sein künstlerischer Sinn befähigte ihn ganz besonders für die Lösung plastischer Aufgaben. Es war kein Zufall, daß er als der erste eine vom praktischen Standpunkt aus einwandfreie Heilung der Fälle von *inversio vesicae* erzielte. Seine Methode zur Operation von der Epi- und Hypospadie, sein Verschluß des Gaumendefektes durch einen gestielten Wangenlappen und sein Einfluß auf die Entwicklung unserer modernen Rhinoplastik zeigen für alle Zeiten, daß er ein Meister der plastischen Chirurgie war.“

„Fremde Vorschläge nahm Thiersch vorurteilsfrei an und prüfte sie, wenn sie seiner kritischen Überlegung Stand hielten. Hat er doch noch selbst ein großes Referat über O'Dwyer's Methode der Intubation auf einem Chirurgencongreß gegeben und dadurch besonders dazu beigetragen, daß die deutschen Chirurgen, wenn auch nicht ablehnend, so doch kühl diesem Verfahren gegenüber stehen.“

„Was von ihm congenialer Seite z. B. von Billroth, der gleich ihm auf dem Boden der allgemein chirurgischen Wissenschaft stand, empfohlen wurde, das fand bei ihm immer warme Aufnahme. Und es mag hier noch betont werden, daß Thiersch mit geradezu jugendlichem Eifer die moderne Bakteriologie erfaßte, freilich auch hier in der Tuberkulinperiode seine kritische Betrachtung der angeblichen Erfolge nicht verläugnend; er erfuhr nicht die herbe Enttäuschung, welche von uns Jüngeren fast Keinem erspart blieb.“

„Bei der Operation selbst verließ ihn seine unerschütterliche Ruhe nicht; selbst bei unangenehmen und unerwarteten Zwischenfällen blieb er gleichmäßig, frei von Hast. Auf seine Umgebung hatte das den wohlthuendsten Einfluß.“ (Helferich.)

Thiersch's Interesse für pharmakologische Fragen war, wie schon früher erwähnt, groß, und das ist der Krankenhaus-Apotheke

zugute gekommen. Dr. Stich (jetzt Inhaber der Kreuz-Apotheke in Leipzig), der sie einige Jahre leitete, teilt hierüber Folgendes mit:

„Nicht unwesentlich hat Thiersch auch nach der pharmazeutischen Seite hin fördernd gewirkt, bemerkenswerte Anregungen für neue Präparate und Unterstützung neuer Ziele gegeben. Es sei z. B. erinnert an die Einführung des Quedsilber-Asparagins auf der Ques-Station an Stelle der stark sauer reagirenden Präparate des Handels (des „Spargel Quedsilbers“, wie er es in seiner launigen Weise zu nennen pflegte); ferner an die Einführung eines therapeutisch wertvollen Eukalyptus-Rochsalz Spray für die Diphtheritis-Station, an eine sachgemäße Sterilisation der Milch für die Kinder-Station, weiterhin an eine Wertmessung des chirurgischen Nähmaterials bezüglich seiner Zug- und Knotenfestigkeit, besonders auch an Untersuchungen über neue Methoden der Sterilisation (Catgut Sterilisation mit ammoniakalischer Silberlösung). Auch ist auf seine Anregung die Untersuchung der Sammlung von Gallen- und Harnsteinen seiner Abteilung auf ihre chemischen Bestandteile vorgenommen worden und endlich ist es seinem Einfluß in Gemeinschaft mit Prof. Curschmann zu danken, daß die Krankenhaus-Apotheke eine sachgemäße muster-gültige Umgestaltung im Jahre 1894 erfahren hat. Jedenfalls war er von größtem Wohlwollen für die Entwicklung des pharmazeutischen Berufes, soweit dies für den Krankenhausbetrieb in Frage kam.“

Die praktische Heilkunde braucht gut beobachtende Ärzte. Die Lehrer der Medizin haben deshalb die besondere Aufgabe, die Beobachtungsgabe der Studenten auszubilden. Sie urteilen häufig nach den schlechten Erfahrungen, die sie mit Schülern des humanistischen Gymnasiums machen und gelangen dann zu einer Verurteilung dieser Schulgattung. Die Streitfrage hierüber hat zur Zeit Thierschs wiederholt eine Rolle gespielt. Im Jahre 1872 hielt bei der Eröffnung der Naturforscherversammlung in Leipzig der Physiologe C. Ludwig eine programmatische Rede mit scharfer Spitze gegen das humanistische Gymnasium. Es kam aber damals zu keiner grundsätzlichen Stellungnahme der Universität. Dies geschah jedoch, als im Jahre 1890 der junge Kaiser Wilhelm bald nach seinem Regierungsantritt eine große Gymnasialreform durchführen wollte. Wie anderwärts, so bildeten sich auch in Leipziger Universitätskreisen zwei Gruppen. Die

Gegner, von Ludwig und Ostwald geführt, faßten ihre Ansicht in nachstehenden Beschluß zusammen:

„Die Vorbildung, welche unsere Zuhörer aus dem heutigen Gymnasium mitbringen, ist wenig geeignet, um als Grundlage für das Studium der Naturwissenschaft und Medizin zu dienen.“

Die Freunde des Gymnasiums sprachen sich unter Leitung Wilhelm Wundts dahin aus, daß sie „in jeder Unterrichtsreform, welche die Grundzüge des Lehrplans unserer humanistischen Gymnasien, insbesondere die Beschäftigung mit griechischer Sprache und Literatur, beseitigen oder wesentlich beeinträchtigen würde, nur eine schwere Gefährdung der Güter unserer nationalen Bildung erblicken könnten.“

Thiersch schloß sich der letzteren Partei an. Nach seinem eigenen Bildungsgang konnte ihm dies nicht schwer fallen. Er übersah nicht die Schwächen der rein formalen Geistesbildung, aber mit dieser Frage hatte er sich bereits in seiner Erlanger Rektoratsrede („Über Lehren und Lernen 1861“) auseinandergesetzt. Seine Bemerkungen hierüber sind auch heute noch von Wert:

„Warum es aber gerade die alten Sprachen sind, an denen diese formale Geistesbildung gewonnen wird, dieß rührt daher, weil die Unterrichtsmethode, welche diesen Sprachen gewidmet ist, durch fortgesetzte Bemühungen des menschlichen Scharffinnes, welche auf Jahrhunderte zurückreichen, eine bewundernswerte Vollkommenheit erreicht hat, eine Vollkommenheit, der es zu verdanken ist, daß auch Lehrer mit mäßiger Begabung Bedeutendes zu leisten im Stande sind.“

Aber auch solche, welche bereit sind, den Wert des sprachlichen Unterrichtes, wie er in unsern Gymnasien geübt wird, anzuerkennen, nehmen nicht selten Anstoß daran, daß der Gymnasialunterricht jene Wissenschaften, welche auf sinnlicher Erfahrung beruhen, außer Acht lasse. Der hierauf gegründete Tadel wird nicht ohne einen Anschein von Wahrheit erhoben, denn die Lücke, die er betont, besteht in Wahrheit. Weder Sprachen noch Mathematik sind im Stande, die Beobachtungsgabe, welche wir im Zustande kindlicher Unvollkommenheit kennen gelernt haben, auszubilden, und wird diesem Mangel nicht nachträglich noch abgeholfen, so erzeugt er den merkwürdigen Umstand, daß Männer von hoher intellektueller und ethischer Bildung gegenüber den Erscheinungen der sinnlichen Erfahrung die Leichtfertigkeit oder Hülfslosigkeit eines Kindes an den Tag legen.

In der That, da mit Aussicht auf Erfolg eine sinnliche Erfahrung nur dann dem Denkprozeß unterworfen wird, wenn diese Erfahrung durch eine methodische und erschöpfende Beobachtung zu dem Abdruck von photographischer Treue in dem Geist des Beobachters gelangt, und da eine solche treue Reproduktion nur Sache eines methodisch geübten Beobachters ist, so kann es nicht anders sein, als daß die

fehlerhafte Beobachtung des Ungeübten trotz aller Schärfe des Denkvermögens zu den größten Verstößen führt.

Soll man nun diese tatsächliche Lücke des Gymnasialunterrichtes durch Einführung von naturwissenschaftlichen Fächern in denselben ausfüllen? Ich glaube nein und kann auch bei diesem Ausspruch mich auf die Erfahrung bedeutender Naturforscher stützen.

Besser keine Chemie als ein wenig Chemie, besser keine Physik als ein wenig Physik, mit Recht wird darauf hingewiesen, daß die Naturerscheinungen dem Knaben zwar eine angenehme Unterhaltung gewähren, daß aber der tiefere causale Zusammenhang für ihn ohne Interesse sei. So komme es, daß er den Reiz der Erscheinung, den Reiz des Experimentes, welcher dem späteren wissenschaftlichen Unterricht so sehr zu Statten kommt, vorweg nimmt, um damit häufig den Sinn für die wissenschaftliche Seite der Erscheinung ganz einzubüßen.

Dagegen halte ich es allerdings für zweckmäßig, das Beobachtungsvermögen des Knaben durch Unterricht in deskriptiven Teilen der Naturwissenschaften auszubilden und vorzubereiten. Aber aus inneren und äußeren Gründen bin ich der Meinung, daß dieß nicht Aufgabe unserer gelehrten Schulen ist.

Dagegen ist mit dem Ubergang auf die Universität für den nun gereiften Verstand reiche Gelegenheit gegeben, sich mit den Schwierigkeiten und Bedingungen einer treuen Naturbeobachtung bekannt zu machen, sich zu überzeugen, daß nur vollständige und methodische Beobachtungen irgend einen Wert besitzen, und die gleichzeitig hier zu gewinnende Einsicht in den gesetzmäßigen Ablauf der Naturerscheinungen wird eine ergiebige Quelle des Uberglaubens zum Versiegen bringen."

Thiersch pflegte gern den Ausspruch Liebig's anzuführen, der, obwohl bemüht, der Naturwissenschaft neben den geistigen Fächern einen ebenbürtigen Platz zu sichern, doch der Schulung, welche das humanistische Gymnasium verleiht, seine Anerkennung nicht versagt hat. Liebig schreibt:

„Ich habe häufig gefunden, daß Studirende, die von guten Gymnasien kommen, sehr bald die von Gewerbe- und Polytechnischen Schulen auch in den Naturwissenschaften weit hinter sich zurücklassen, selbst wenn die Letzteren anfänglich im Wissen gegen die Anderen wie Riesen gegen Zwerge waren.“

im logischen
Denken ge-
schult

Thiersch würde wohl auch gegenüber der heute durchgeführten teilweisen Reform des humanistischen Gymnasiums mit ihren Zugeständnissen an den naturwissenschaftlichen Unterricht seinen Standpunkt beibehalten haben. Die dort erworbene allgemeine Bildung und Schulung des Denkens befähigt nach seiner Meinung den Schüler sich später leichter in ihm fremden Wissensgebieten zurecht zu finden und zu den Tagesfragen Stellung zu nehmen. Sie erzieht zur Ob-

jektivität und Toleranz. Fremde Meinung wird geachtet, ohne Vorurteil nach ihrem Wert geprüft und gewürdigt.

Humanismus.

An Plänen, das Studium der Medizin zu reformieren, hat es während des Lebens Thierschs nicht gefehlt, und er selbst hat in Erlangen sowohl wie in Leipzig tätigen Anteil an ihnen genommen. In Leipzig ging er eine Zeitlang auch dem Gedanken nach, die Prüfungen ganz aufzuheben, da sie keinen genügenden Schutz gegen unfähige Kandidaten böten. Er begegnete sich in diesem Bestreben mit Ludwig. Aber beiden fehlte es an Muße, diese schwierige Frage weiter zu verfolgen.

Thiersch war nicht wie Volkmann oder Nußbaum ein glänzender, die Zuhörer fortreizender Lehrer. Sein Vortrag war überlegt, methodisch, gründlich und fußte auf Vorkenntnissen, die der Student gewöhnlich nicht mitbrachte. Der Reichtum an seltenen Krankheitsfällen und großen operativen Aufgaben machte seine Klinik mit der Zeit, wie Thiersch sich selbst ausdrückte, mehr zu einer „Lehrstätte für Professoren“ als für Studenten. Diese hatten deshalb nur dann Vorteil, wenn sie bereits an anderen chirurgischen Kliniken vorgebildet waren. Treffend sind hierüber die Bemerkungen der Assistenten Garten und Vanderer:

„Bei der Abhaltung seiner Klinik ging er von großen Gesichtspunkten aus. Er wollte seinen Hörern ein allgemeines Verständniß für die Chirurgie verschaffen. Sie sollten die Diagnose, die Indikationen, den Verlauf sowie Prognose auch für die schwierigeren und selteneren chirurgischen Fälle in der Klinik an der Hand eines überaus reichen und interessanten Materials beurteilen lernen, während er so zu sagen das alltägliche Brod der kleinen Chirurgie, die Behandlung von Panaritien, Abscessen, kleineren Wunden u. s. w. mit Vorliebe den in seinem Auftrag abgehaltenen vorbereitenden Kursen überließ. In diesen sollten sich die Studenten zunächst die Grundbegriffe der Chirurgie aneignen. Dann konnten sie mit Verständniß und Nutzen in seiner Klinik den Demonstrationen und Vorträgen folgen. Für sie, nicht für Anfänger hielt Thiersch seine Klinik. Daher waren es fast immer auch die jüngsten Semester, welche den Mut hatten, in dieser Klinik mit den denkbar geringsten Vorkenntnissen als Praktikanten aufzutreten, die seine vernichtende, aber stets humorvolle Kritik traf.“ (Garten.)

„Die klinischen Anfänger kamen aus den genannten Gründen nicht immer auf ihre Kosten, was dazu beigetragen haben mag, daß die Leistungen von Thiersch als Lehrer nicht immer die richtige Anerkennung gefunden haben. Die Anfänger gehören eben, wie erwähnt, an großen Universitäten in propädeutische Kliniken. Die Fortgeschrittenen, die schon selbständig zu sehen und zu hören gelernt hatten, fanden in seiner Klinik eine um so größere Fülle des Sehens- und Hörenswerten. Von seinen Vorlesungen über spezielle Chirurgie waren u. a. die über Krankheiten der männlichen Harn- und Geschlechtswerkzeuge so vollendet, daß dieselben ohne jegliche Veränderung ein vorzügliches Lehrbuch abgegeben hätten.

In seinen klinischen Vorträgen und im Verkehr mit seinen Assistenten zeigte sich als eine der hervorragenden Eigenschaften Thierschs seine große Wahrheitsliebe. Thiersch gehörte nicht zu den Chirurgen, die bei der Operation oder Autopsie stets das finden, „was sie erwartet hatten“. Ohne sich selbst im geringsten zu schonen gestand er jeden Irrtum ein, legte dar, wie er zu der unrichtigen Auffassung gekommen war und zeigte, wie man hätte anders verfahren sollen. In der Schonungslosigkeit der Kritik gegen sich selbst ging er — besonders in seinen klinischen Besprechungen — oft eher zu weit. Um so mehr als er trotz des enormen Umfanges seiner Tätigkeit selbst im Laufe der Jahre keineswegs gegen die psychischen Erregungen, die die Tätigkeit der praktischen Chirurgie mit sich bringt, abgestumpft worden war. Nahm einmal eine große Operation wider sein Erwarten und seine Vorhersage einen ungünstigen Ausgang, so brauchte er oft Tage, selbst Wochen, bis er sich innerlich damit abgefunden hatte. Mit scharfer Selbstkritik suchte er sich dann klar darüber zu werden, ob er sich nicht doch irgendeinen Fehler oder Unterlassung vorzuwerfen habe.

Wie Thiersch gegen sich selbst ein unerbittlicher Kritiker war, so übte er auch gegen andere eine strenge Kritik, besonders wo ihm voreilige Schlüsse auf Grund ungenügender Beobachtungen begegneten. Diese Neigung zur Kritik, unterstützt von einer stets den Nagel auf den Kopf treffenden Logik, mag auch die Ursache sein, daß Thiersch nicht in dem Maße Schule gemacht hat wie es sich nach seiner eigenen systematischen Durchbildung, der Fülle seiner Kennt-

nisse und Ideen hätte erwarten lassen. Er war für unreife und halfertige Entwürfe ganz unzugänglich. Wenn er so den meisten hastigen Erzeugnissen der Gegenwart gegenüber sich sehr skeptisch verhielt, gegen wirkliches Verdienst verschloß er sich nicht.“ (Landerer.)

Seine Assistenten unterstützte Thiersch bei ihren Versuchen wissenschaftliche Arbeiten auszuführen, in jeder Beziehung mit Rat und Tat. Wenn er auch nicht wie Langerbeck Gründer einer wissenschaftlichen Schule geworden ist, so hat doch die große Zahl seiner Assistenten, die später als Hochschullehrer und als Leiter größerer Krankenhäuser tätig waren — wir nennen nur Namen wie Buchardt in Stuttgart, B. Credé in Dresden, Friedrich in Königsberg, Helferich, Landerer, Karg — seine Operationsmethoden und Ideen weiter getragen und befruchtend auf ihre Schüler gewirkt. Nicht minder hat die Ausbildung vieler Militärärzte an der Leipziger Klinik einen zuverlässigen Stamm tüchtiger Chirurgen geschaffen. Der Rahmen dieses Buches verbietet es näher hierauf einzugehen.

Unter den medizinischen wissenschaftlichen Fachvereinigungen hat in den siebziger und achtziger Jahren wohl keine die allgemeine Aufmerksamkeit so sehr auf sich gelenkt als die alljährlich in Berlin sich versammelnde Deutsche Gesellschaft für Chirurgie. 1873 gegründet, umfaßte sie alle führenden Chirurgen Deutschlands. Es war eine stattliche Zahl. Die große Zeit der modernen Chirurgie brachte große Männer hervor und alle verehrten in Langerbeck ihren Führer und Meister. Thiersch war bei der Gründung wegen Krankheit nicht zugegen gewesen, aber bald wählte man ihn in den Vorstand und er ist dessen Mitglied dauernd geblieben. Keine wichtige Angelegenheit wurde ohne seinen Rat zu Ende geführt. Er fühlte sich dort sehr wohl, zumal er in Berlin auch seine alten Freunde Billroth, Esmarch, Rußbaum und andere wiedersah. Gern erzählte er von den intimen Essen, die Langerbeck vor Beginn jeden Kongresses einem erwählten Kreis von Fachgenossen zu geben pflegte. Von der Aussprache mit den Kollegen kam er immer angeregt nach Leipzig zurück, wo es ihm nach dem Getriebe der Weltstadt wie „auf dem Dorfe“ vorfam.

Die Chirurgenkongresse waren der Ort, wo Thiersch gern die ausgereiften Früchte seiner Studien vorführte, neue Operations-

methoden, Vorstellung von Rhinoplastiken, Transplantationen usw. Seine Persönlichkeit wurde auf den Kongressen hoch bewertet.

„Die Popularität, die er nicht suchte, fiel ihm hier wie überall, wenn er sich aktiv beteiligte, zu infolge seines imponierenden Wesens, seiner witzigen Schlagfertigkeit, seines Gedankenreichtums, mit der er jeder Frage und jedem Gegenstand eine höhere, allgemeinere Seite des Interesses abzugewinnen verstand. Der eigentümliche Gegensatz seiner Erscheinung, indem er bald als ein unbeteiligter, gelangweilter Zuhörer erschien, bald das ganze Auditorium durch den Ernst seiner Kritik oder den Scherz seiner Rede mit fortriß, seine Unparteilichkeit, indem er keiner Clique oder Gruppe angehörte und jedem Vortragenden, der es ernst meinte, ein freundliches Gehör schenkte, seine imponierende, frühzeitig schon ehrwürdige Erscheinung, die ihm den Namen ‚Vater Thiersch‘ eintrug — alles wirkte zusammen, und machte ihn zu einem der populärsten Mitglieder des Chirurgencongresses. Er wurde vermißt, wenn er nicht da war. Seine Toaste bei dem gemeinschaftlichen Mittagsmahl waren berühmt und fast stets die Quelle brausender Beifallstürme und heiterster Stimmung.“ (Helferich.)

„Thiersch war einer der wirkungsvollsten Redner. Was er leisten konnte, das pflegte er auf dem Chirurgenkongreß zu zeigen. . . Seine Vorträge waren in der Form vollendet, dabei frei von unnötigen Phrasen und frei von oratorischer Maché. Nie verlor er sich in inhaltsloser Breite. Wie Wenige verstand er es, die Hauptpunkte klar und sicher herauszuheben. Daß er es liebte, seine Ansicht in kurzen, aber scharf zugespitzten Sätzen zusammenzufassen, ist bekannt. . . . Nicht zum Mindesten wurde die Wirkung seines Redens gehoben dadurch, daß er, wie selten einer, zu schweigen verstand. . . . So ist es nicht zu verwundern, daß er einer der beliebtesten Redner, eine der populärsten Figuren des Chirurgencongresses war. Wenn Thiersch würdevoll nach der Rednerbühne schritt, so entstand sofort die tiefste Stille. Wußte doch jeder, daß, was Thiersch vorzubringen hatte, nach Form und Inhalt gleich vorzüglich war, daß er nie wegen einer Kleinigkeit zum Worte griff.“ (Landerer.)

Thiersch war keine streitbare Natur und hat deswegen auch wenige Gegner gehabt. In schwebenden Fragen hielt er mit seinem Urteil zurück. Anders Richard Volkmann. Aggressiv, immer kampfbereit, die Worte nicht wägend, kreuzte er mit vielen Chirurgen die

Waffen, gelegentlich auch mit Thiersch. Selten hat es wohl zwei ungleichere Kämpfer gegeben. Auch den Studenten, die oft von Halle nach Leipzig kamen, fiel der Gegensatz auf. „In Volkmanns Klinik gehts zu wie auf dem Theater, in Thierschs Klinik wie in der Kirche“ pflegten sie zu sagen. Ihre verschiedenen Naturen führten beide Männer auseinander, aber in den siebziger Jahren gab es eine Periode der freundschaftlichen Annäherung. Beide Chirurgen schätzten sich, Thiersch würdigte die Fülle neuer Gedanken bei Volkmann und prüfte sorgfältig alles Neue, was aus Halle kam, um das Brauchbare sofort in seinem Hospital einzuführen. Auch persönliche Beziehungen knüpften sich an. So besuchten sie sich in ihren Kliniken. Als Thiersch die Patenschaft bei einem Volkmannschen Kind angenommen und diesem gelegentlich ein kleines Geschenk mit einem hübschen Vers gestiftet, schreibt Volkmann gerührt:

„Ich nehme Ihre große Freundlichkeit für das Mädchen auch als ein gutes Augurium für mich. Mancherlei Verstimmungen haben wohl zwischen uns bestanden, aber ich glaube, daß sie überwunden sind, wenigstens kann ich es von mir aus aufrichtigem Herzen versichern. Wir Beide sind ja wohl recht verschiedene Naturen und Charaktere, aber in einem Punkte haben wir doch vielleicht die gleiche Ähnlichkeit, nämlich darin, daß unsere Fehler oder wenigsten Schwierigkeiten für andere Leute sehr auf der Oberfläche liegen, und ich möchte fast sagen, daß wir Beide sie uns gegenseitig auf dem Präsentirteller offerirt haben. Sie werden aber, so Gott will, bei weiterer Bekanntschaft bei mir nichts Schlimmes weiter finden als das, was Sie bei der ersten Begegnung sofort übersahen, und ich selbst habe mich längst von dem Gleichen bei Ihnen überzeugt.“

Hypnotismus und Spiritismus.

Hansen. Experimente in der Klinik. Slade. Zöllner. Eglinton.

Die Hypnose gehört heute zum Rüstzeug des Nervenarztes, der sie benützt, um gewisse nervöse Leiden zu heilen. Der Student der Medizin lernt sie in der psychiatrischen Klinik kennen und wenn er auch später in der Praxis selten Gelegenheit hat sie anzuwenden, so ist er doch über ihr Wesen und Handhabung unterrichtet. Er weiß, daß so mancher Zeitungsbericht über wunderbare „magnetische Kuren“ auf einfache hypnotische oder damit in Zusammenhang stehende Suggestionen zurückzuführen ist.

Anders vor 40 Jahren. Eine wissenschaftliche Untersuchung der geheimnisvollen Vorgänge bei der Hypnose gab es noch nicht. Der Begriff der Hypnose war überhaupt neu und was man damals so nannte, führte man gern auf eine geheimnisvolle, unbekannte Kraft zurück, wenn man sie nicht überhaupt für Schwindel erklärte. Das Verdienst, die Hypnose der wissenschaftlichen Prüfung zugeführt oder doch die Anregung dazu gegeben zu haben, gebührt, wie wenig bekannt, Thiersch. Im einzelnen können wir an dieser Stelle nicht auf die interessante Diskussion eingehen, die in medizinischen Kreisen hierüber ausgelöst wurde.

Der Anteil, den Thiersch dabei hatte, wird am besten beleuchtet durch einen Bericht damaliger Zeit, den mir ein Assistent Thierschs, R. K o e r n e r (jetzt Generaloberarzt a. D.) freundlichst zur Verfügung gestellt hat. Er schreibt:

„Im Winter 1878 kam der Däne H a n s e n nach Leipzig und erregte durch seine „magnetischen Experimente“ ungeheures Aufsehen. Allabendlich war der große Saal der Zentrallhalle zum Brechen voll und auch ich, der ich damals als junger Militärarzt zur Klinik von Thiersch nach Leipzig befehligt war, wurde von guten Freunden veranlaßt, mir die ganz unerklärlichen Vorführungen anzusehen. Als